

Andrea Gruber & Ameli Pauli

Flechtwerk

**auf den Spuren eines alten Handwerks
mit Bind- und Flechtpflanzen**





Seit Generationen werden im Wald- und Mühlviertler Hügelland robuste und hübsche Körbe aus Haselschienen geflochten.

Vorwort

Der Umgang mit Binde- und Flechtpflanzen war über viele Jahrhunderte notwendig und selbstverständlich. Heute haben sich unsere Lebensgewohnheiten verändert, und das Wissen um die vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten dieser Pflanzen gerät mehr und mehr in Vergessenheit.

In Niederösterreich gibt es nur noch wenige Korbflechter und Besenbinder die mit Haseln, Weiden, Eschen und anderen heimischen Pflanzen arbeiten. Kopfweiden, Besenbäume und Flechtzäune, die früher prägende Elemente der bäuerlichen Kulturlandschaft waren, verschwinden allmählich.

Der Verein Kultur.Landschaft hat es sich im Zuge eines Projekts für den Niederösterreichischen Naturschutz zum Ziel gesetzt, dieses wertvolle, traditionelle Gebrauchswissen zu dokumentieren und es in der vorliegenden Ausstellung „Flechtwerk“ der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Inhaltsverzeichnis

Korbflechten ein uraltes Handwerk	4
Die Entwicklung des Korbflechtergewerbes	5 – 6
Besen und Körbe im Bäuerlichen Handwerk	7
Herumziehende Korbflechter und Besenbinder	8
Flechtwerke aus Weiden	9 – 13
Birke, Hartriegel und Co Alternativen zur Weide	14
Spannkörbe aus gespaltenem Holz	15 – 17
Stroh und Gräser kunstvoll geflochten	18 – 20
Besen vom Birkenreisig bis zur Besenradmelde	21 – 24
Flechtwerkzeichen in der Landschaft	25 – 26
Literaturverzeichnis	27
Impressum.....	27



Wie lange gibt es sie noch?
Besen aus der Besenmelde.

Korbflechten

ein uraltes Handwerk

Korbflechten ist eines der ältesten Handwerke der Menschheit. Ohne Werkzeuge lassen sich viele nützliche Dinge für den täglichen Gebrauch herstellen. Das Wissen um die richtigen Pflanzen und die Geschicklichkeit der Hände allein genügen.

Bereits in der Steinzeit, als die Menschen in hohem Maße auf das Aufsammeln und Aufbewahren der Nahrung angewiesen waren, wurde geflochten. Dabei waren die Flechttechniken der Steinzeit den heute angewandten Techniken wahrscheinlich schon sehr ähnlich. Verwendet wurden Materialien wie Rindenbast, Waldrebe, Geißblatt, Tannen- und Fichtenwurzeln, Flachs, Gräser und Weidenruten.



Bei diesem 4000 Jahre alten ägyptischen Tongefäß wurde ein Korb als Form verwendet, mit Ton bedeckt und gebrannt. Das Geflecht ist verkohlt und verschwunden doch der Abdruck blieb über die Jahrtausende erhalten.

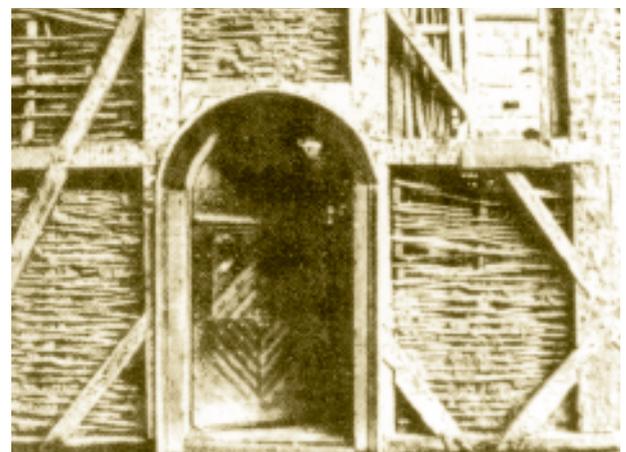
Es liegt in der Natur des Materials, dass nur sehr wenige Flechtwerke dem nagenden Zahn der Zeit lange stand halten. Funde sind daher rar, doch schon im Alten Testament wird von einem Binsenkörbchen erzählt, in dem der kleine Moses ausgesetzt worden ist. Es ist anzunehmen, dass Babys nicht nur bei den Ägyptern sondern auch bei uns in Europa in Körbe gebettet wurden. Plinius und Vergil berichten um Christi Geburt von geflochtenen Schildern, die sich mit Leder überzogen im Krieg bewährten. Cäsar beschreibt überlebensgroße Götterfiguren, die von den Kelten aus Weiden geflochten wurden.



Der Korbmacher

Geflochtene Behälter und Gefäße, aber auch Matten und Zäune gehören seit jeher zur notwendigen Ausstattung einer jeden Haus- und Landwirtschaft (um 1790).

Ausgrabungen zeigen, dass auch der Hausbau mit geflochtenen Wänden in unserer Gegend uralte Tradition hat. Stangenholz, rund oder gespalten, wird senkrecht in den Boden gesteckt, und dazwischen werden dünnere biegsame Stangen quer durchgewunden, sodass ein festes Flechtwerk entsteht. Mit Strohlehm beworfen und mit Lehm verputzt entstehen haltbare und gut isolierende Wände.



An diesem Fachwerkbau aus Osteuropa lässt sich gut die Technik der geflochtenen Wand erkennen. Seit der Steinzeit werden Zäune und Häuser so hergestellt.



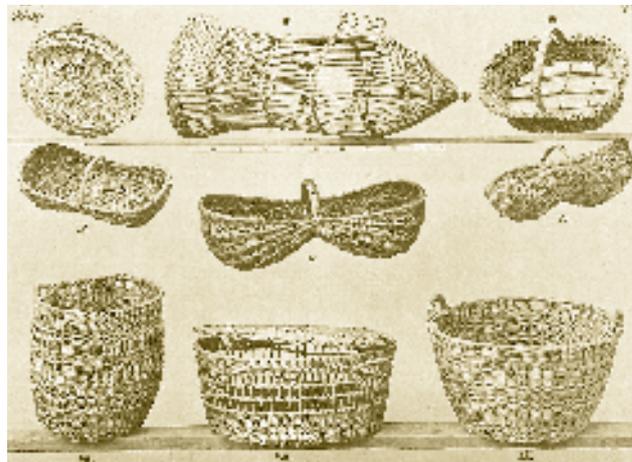
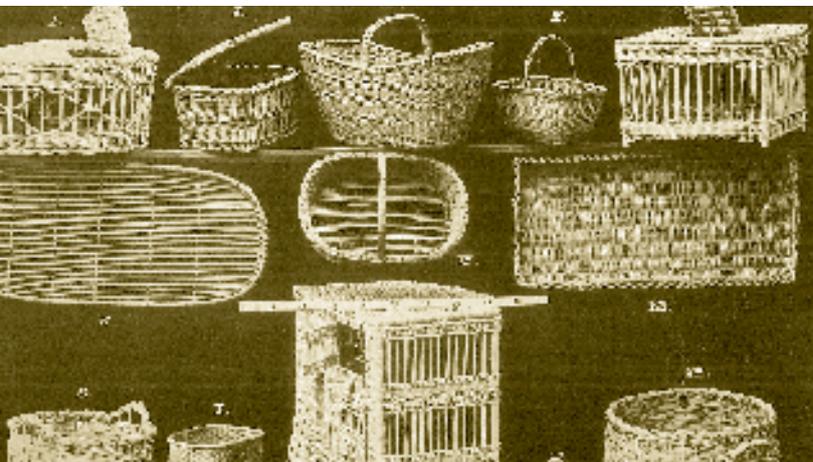
Blick in einen Arbeitsraum der Wiener Lehr- und Versuchsanstalt für Korbflechterei um 1920

Die Entwicklung des Korbflechter gewerbes

Auf der einen Seite war die Korbflechterei seit uralter Zeit ein Haus- und Hofgewerbe, das neben der bäuerlichen Arbeit in den Wintermonaten betrieben wurde. Andererseits dauerte es bis ins späte Mittelalter, bis die erste Korbmacherzunft 1593 in Braunschweig gegründet wurde, und damit das hauptberufliche Handwerk eine verbindliche Verfassung bekam.

von Weidenanlagen und Vermittlung von Geschäftsverbindungen wurden die rund 10.000 Arbeiter in der hausindustriellen Korbflechterei unterstützt.

In den letzten Jahrzehnten verlagerte sich die arbeitsintensive Produktion von Flechtwaren infolge steigender Lohnkosten und sinkender Absätze



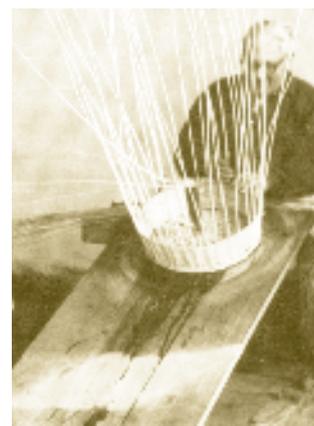
Eine Fülle verschiedener Korbmodelle wurde von der Wiener Lehr- und Versuchsanstalt um die Jahrhundertwende zur Nachahmung zur Verfügung gestellt.

Die Städte wurden ursprünglich von den Dörfern mit Korbwaren beliefert. Mit zunehmender Stadtbevölkerung im Lauf des Mittelalters siedelten sich auch innerhalb der Stadtmauern Korbflechter an. Die Zulieferung aus den Dörfern hörte aber nicht auf, und es kam immer wieder zu Konflikten, weil sich die „Stadtkorbmacher“ über die Überflutung der Märkte durch die stadtfremden Korbflechter, die sogenannten „Störer“, beschwerten.

immer mehr ins Ausland, im europäischen Raum vor allem nach Osteuropa. Das Aufkommen industriell gefertigter Körbe und Plastikgefäße macht dieses alte Handwerk bei uns leider zunehmend unrentabel. Ein paar Fassbinder betreiben das Flechthandwerk nebenbei, aber hauptberufliche gewerbliche Korbflechter gibt es nur noch wenige in Österreich. Einzig im therapeutischen Bereich wird bei uns auch heute noch viel geflochten. Die Behindertenwerkstätten arbeiten aber üblicherweise nicht mit heimischen Flechtpflanzen, sondern mit importiertem Peddigrohr aus Südostasien.

Ab dem 19. Jahrhundert wurde die Korbflechterei und die eng damit verbundene Weidenzucht in Österreich-Ungarn von staatlicher Seite sehr gefördert. Bereits 1906 gab es neben einer zentralen Musterwerkstätte in Wien in der Donau-Monarchie noch 4 Fachschulen, 34 Lehrwerkstätten und 3 Wanderkurse. Durch Schulungen, Bereitstellung von Musterkörben, Werkzeugen, Geräten und Stecklingen, aber auch durch Hilfe bei der Pflanzung

Im burgenländischen Pieringsdorf konnte sich die hausindustrielle Korbflechterei in größerem Stil bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts halten.



Besen und Körbe im

Bäuerlichen Handwerk

Auf jedem Bauernhof wurden früher Besen gebunden und Körbe geflochten. Der Bedarf an stabilen Wirtschaftskörben, Tragkörben und Aufbewahrungsgefäßen war groß, und vor allem die Altbauern fertigten und reparierten in den Wintermonaten die unterschiedlichsten Korbwaren. Durch Zuschauen und Mithelfen lernten die Kinder diese bäuerlichen Handwerke schon von klein auf.

War der Eigenbedarf gedeckt, ließ sich damit auch ein wenig Geld dazu verdienen. Das war vor allem für die Kleinbauern und Kleinhäusler in den ärmeren Gegenden von Bedeutung. Sie waren im Winter auf ein finanzielles Zubrot angewiesen.

Auf einigen Höfen werden auch heute die Besen noch selbst gebunden. Das bäuerliche Korbflechten ist dagegen selten geworden. Plastikgefäße und im Ausland gefertigte Körbe sind so preisgünstig, dass es keine wirtschaftliche Notwendigkeit mehr bedeutet, selber zu flechten.



Das Besenbinden braucht weniger handwerkliches Geschick als das Korbflechten und wird auch heute noch auf einigen Höfen gemacht.



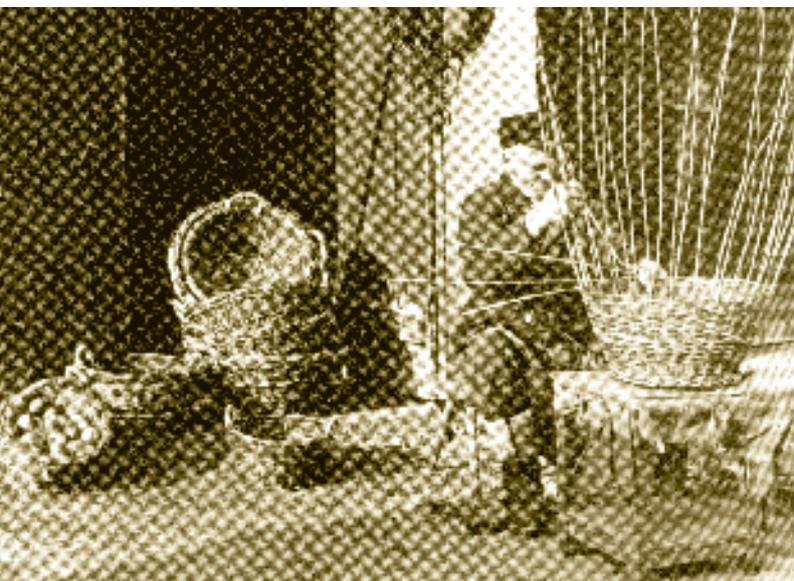
Seit Generationen werden in der Wachau die spitz zulaufenden Wachauer Zisteln geflochten. Sie sind bis heute bei der Ernte von weichem Obst, wie den berühmten Wachauer Marillen, unübertroffen, weil die Früchte in ihnen weniger stark aufeinander drücken.

Nur wenige Altbauern machen noch die althergebrachten Körbe aus Freude an der handwerklichen Tätigkeit. Da ihre Nachkommen zumeist kein Interesse an dem arbeitsintensiven Handwerk zeigen, ist zu befürchten, dass das Wissen über unsere heimischen Flechtpflanzen und die regional-typischen Korbformen verloren geht.

Herumziehende

Korbflechter und Besenbinder

Korbflechter, die zu Hause kein Auskommen fanden, machten sich mit ihren Waren auf die Wanderschaft, auf die sogenannte Stör. Oft arbeiteten sie auf den großen Höfen gegen Kost und Logis, flochten, was gebraucht wurde, und reparierten, was kaputt war. Besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, wie der großen Wirtschaftskrise der 1930er Jahre waren viele Handwerker und auch Korbflechter auf der Stör.



Aus ungeschälten Weidenruten entstehen stabile Wirtschaftskörbe.



Herumziehende Korbflechter boten ihre Ware entweder an der Haustür oder auf Märkten feil (Wiener Naschmarkt um 1900).

Für die niedergelassenen Korbflechter waren die herumziehenden Berufskollegen eine echte Konkurrenz. Sie boten ihre Waren oft zu deutlich niedrigeren Preisen an und verkauften direkt an der Haustür der Kunden. Der folgende Zeitungsartikel aus dem Fachblatt der Wagner, Fassbinder und Korbflechter, Jahrgang 1937, zeigt die Problematik:

„Mit Ende des Hochsommers tauchen in den verschiedenen Gegenden des flachen Landes Fuhrwerke auf, deren Insassen neue Körbe erzeugen und im Wege des Hausierhandels verkaufen. Verkaufen ist hier nicht der richtige Ausdruck, sondern sie verschleudern vielfach diese Körbe nahezu um jeden Preis. Dadurch dass sie in der Lage sind, mit ihrem Fuhrwerk alle Ortschaften von Haus zu Haus abzuhausieren und die Landwirtschaft mit neuen Körben zu versorgen, schaden sie den in diesen Bezirken ansässigen Meistern am schwersten. Es kommt dadurch zum Wiederholten vor, dass der Meister, der zur Ausübung desselben Berufes Lehrzeit, Gehilfenzeit und Meisterprüfung erbringen musste, der unter Umständen arbeitslose Gehilfen seines Bezirkes beschäftigen soll, in solchen Fällen das Nachsehen hat und schauen kann, wie er bei dem heutigen schweren wirtschaftlichen Kampf mit seiner Existenz und seinen Abgaben durchkommt.“

Fahrende Völker wie die Roma haben ebenfalls seit jeher geflochten und ihre Korbwaren zum Verkauf angeboten. Körbe braucht man überall, und Weidenruten als Rohmaterial sind gratis jederzeit verfügbar.

In Österreich hatten vor allem die burgenländischen Roma einen guten Ruf als Korbflechter. Sie verarbeiteten geschälte und ungeschälte Weiden zu den verschiedensten Gebrauchsgegenständen. Heute gibt es auch unter den Roma nicht mehr viele, die dieses ehemals so angesehene und wichtige Handwerk ausüben. Hin und wieder verkaufen auch heute noch Hausierer Körbe an der Haustür. Sie sind aber selten geworden.



Wenn man geschälte Weiden kocht, ergibt sich durch das Herauslösen der Salicylsäure eine hübsche Rotfärbung. Für diese Wachauer Zisteln und Einkaufskörbe wurden ungeschälte braungrüne Weiden mit geschälten weißen und gekochten roten Ruten kombiniert. Daraus ergibt sich ein reizvoller Kontrast.

Weiden

Flechtwerke aus

Zum Binden und Flechten wurde traditionell ausschließlich pflanzliches Material verwendet. In unseren Breiten haben sich vor allem die Weiden bewährt. Sie haben lange, zähe und biegsame Ruten, lassen sich gut schälen und spalten, und sind oft sehr schön gefärbt. Außerdem sind Weiden weit verbreitet und lassen sich leicht über Stecklinge vermehren.

Für das bäuerliche Handwerk werden die Weiden frisch verwendet und höchstens ein paar Tage feucht gelagert. So bleiben sie geschmeidig und biegsam. Am besten werden die Ruten im Winter geschnitten, wenn die Weiden nicht im Saft stehen. Dann ruhen auch die meisten anderen Arbeiten am Hof, und es ist Zeit zum Korbflechten und Besenbinden

Kopfweiden und Weidengärten – ein Gruß aus alten Zeiten

Um ausreichend Weidenruten zur Verfügung zu haben, wurden früher an vielen Teichen oder entlang von Bächen und Wegen Kopfweiden gezogen. Sie wurden regelmäßig im Winter geschnitten, nach einer alten Regel am besten im Dezember, bei abnehmendem Mond. An den Schnittstellen entstanden dabei Stammverdickungen, die mit der Zeit zu der typischen Kopfweidenform führten.



Kopfweiden sind häufig ausgehöhlt, weil an den Schnittstellen Fäulnisbakterien in das Holz eindringen können. Diese Nischen sind ein wertvoller Lebensraum für verschiedene Tiere. Insekten und Vögel, aber auch die selten gewordenen Fledermäuse, fühlen sich hier wohl.

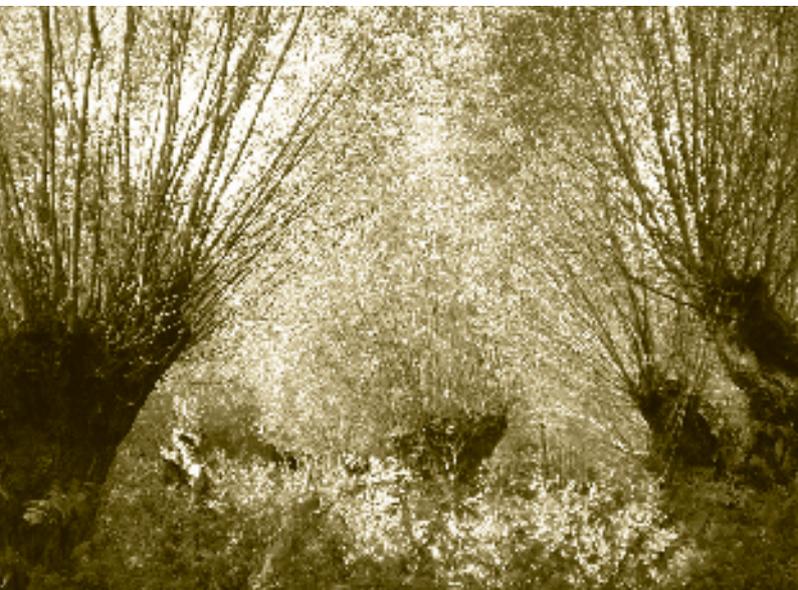
Um schöne lange Ruten zum Korbflechten, Strohdachdecken und Besenbinden zu erhalten, empfiehlt es sich Kopfweiden jedes Jahr zu schneiden. Für Bandstöcke aus Weiden, die als Fassreifen beim Fassbinden benötigt werden, hat sich ein dreijähriger Ernterhythmus bewährt. Zur Brennholzgewinnung erfolgt der Rückschnitt etwa alle zehn Jahre.



Weidenschnitt in einer Weidenkultur um 1930.

Werden Kopfweiden über einen längeren Zeitraum nicht mehr beerntet, brechen sie unter dem zunehmenden Gewicht der immer dicker werdenden Äste in sich zusammen.

Hauptberufliche Korbflechter mit einem großen Bedarf an Flechtmaterial haben sich ganze Weidengärten angelegt. Im Wiener Prater gab es um die Jahrhundertwende sogar eine Musterweidenplantage, in der gezielt Kreuzungen vorgenommen wurden und mit über 40, teils fremdländischen, Weidenarten experimentiert wurde. Diese Weidenkultur fiel jedoch leider in den 50er Jahren der Vergrößerung des Wiener Messegeländes zum Opfer. Heute sind in Österreich Weidenkulturen und Weidengärten sehr selten geworden; denn wenn sie nicht mehr genutzt werden, wachsen sie rasch zu.



Diese alten Kopfweiden im Naturdenkmal Eggenburg werden alle 10 Jahre geschnitten. Das erhält die Kopfweiden und liefert zusätzlich Brennholz.



Um die Ernte zu erleichtern und die Ausbeute zu erhöhen, wurden die Weiden in Weidengärten oft auch als Rundbogen gezogen.

Die wichtigsten Flechtweiden

In Österreich sind gut 30 Weidenarten heimisch. Davon werden knapp ein Drittel traditionell zum Flechten und Binden verwendet. Die Bestimmung der einzelnen Arten ist oft nicht einfach, weil Weiden sich gerne kreuzen. Dabei entstehen Hybridformen, die dann Merkmale beider Eltern aufweisen.

Weiden können feuchte Stellen gut nutzen. Sie wachsen daher häufig an Flussufern und in feuchten Senken. Dabei entwässern sie die nassen Flächen und stabilisieren Bachufer und wasserzürgige Steilhänge.

Die fünf beliebtesten Flechtweidenarten sind die Korbweide, die Mandelweide, die Purpurweide, die Bruchweide und die Silberweide. Alle Weiden können sowohl geschält als auch ungeschält verarbeitet werden.

Die **Korb- oder Hanfweide** (*Salix viminalis*) ist die Flechtweide schlechthin. Ihre Ruten werden bis zu 3 m lang und sind besonders zäh. Allerdings zieht sich das Holz beim Trocknen stark zusammen und wird leicht rissig. Die Korbweide wird in ganz Europa zu Flechtzwecken angebaut und ist neben der gezüchteten Amerikaweide die meist verwendete Flechtweide.



Die Korbweide hat grünliche Zweige und ist im belaubten Zustand gut an ihrem bambusartigen Wuchs zu erkennen.

Die **Mandelweide** (*Salix triandra*) hat dünne und biegsame Ruten, die gut geknickt werden können ohne zu brechen. Sie ist besonders geeignet für gestäbte und gezogene Geflechte.



Die Mandelweide hat mandelblattförmige Blätter. Ein gutes Erkennungsmerkmal ist auch ihre platanenartig abblätternde Rinde.

Die **Purpurweide** (*Salix purpurea*) hat sehr zähe, dünne Ruten, die leuchtend rot bis braun gefärbt sind und sich gut biegen und knicken lassen. Sie sind vorzüglich für feine, kleinere Flechtarbeiten und als Bindematerial geeignet.



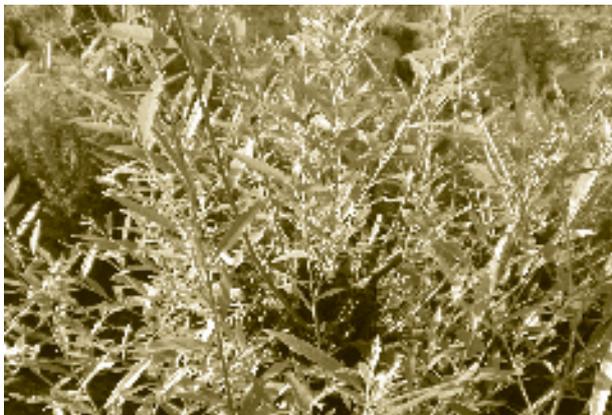
Die Blätter der Purpurweide sind im oberen Blattdrittel am breitesten und haben eine markante Mittellinie.

Die **Bruchweide** (*Salix fragilis*) ist sehr verbreitet und wird vor allem im Waldviertel häufig als Kopfweide gezogen. Die einjährigen Ruten sind gelb bis braungrün und können für alle gängigen mittelgroßen Korbarbeiten verwendet werden. Besonders hübsch sind die geschälten, weißen Ruten.



Die baumförmige Bruchweide hat ihren Namen von der Brüchigkeit der verholzten Seitenäste.

Die **Silberweide** (*Salix alba*) ist die häufigste Kopfweide an Flussufern und feuchten Wiesen. Sie ist fast überall leicht verfügbar, und ihre goldgelben bis rötlichen Ruten werden bereits seit dem Altertum für Flecht- und Bindearbeiten verwendet.



Wegen der schönen gelben Farbe ihrer Ruten werden manche Formen der Silberweide bei den Korbflechtern auch Goldweide genannt.

Weidenkörbe – geflochtene Vielfalt

Im bäuerlichen Handwerk werden vor allem Wirtschaftskörbe aus ungeschälten Weiden hergestellt. Dabei haben sich je nach den lokalen Bedürfnissen die unterschiedlichsten Korbformen entwickelt.



Mostviertler Korbmacher
beim Zoanflechten.

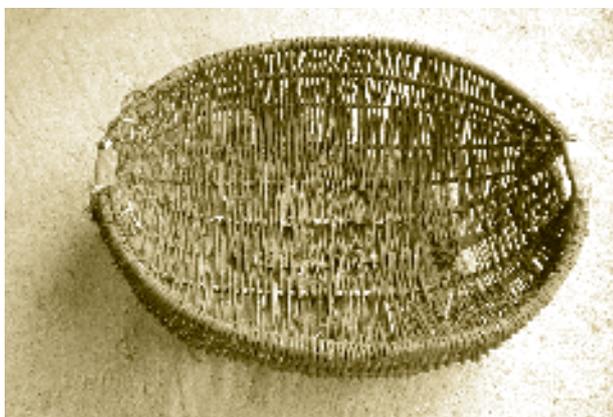
Im Mostviertel wird der viereckige **Weidenzoan** oder **Zoanl** gemacht. Sein Boden ist in einen Rahmen eingeflochten und sehr stabil. Er wurde vor allem fürs Holztragen und die Kartoffel- und Obst-ernte verwendet. Weil er am Berg besser steht als ein Plastikgefäß, ist der Weidenzoan auch heute noch auf Bauernhöfen in Hanglage im Einsatz. Als Geschenk- oder Einkaufskorb hat sich der Zoanl ebenfalls gehalten.

Eine Spezialität der Wachau ist die **Wachauer Zistel**. Sie ist unübertroffen bei der Ernte von weichem Obst wie den berühmten Wachauer Marillen. Durch die spitz zulaufende Form drücken die oberen Früchte weniger auf die unteren. Es ist wahrscheinlich, dass sehr ähnliche Körbe in Oberösterreich in der Region um Wels für die Kirschernte verwendet wurden.



Das Zistelflechten ist typisch für die Wachau.

Die traditionellen Futterkörbe des Mühl- und Waldviertels sind die **Schwinger**. Die klassische halbrunde Form mit den seitlich eingearbeiteten Griffen wird aus unterschiedlichen Materialien hergestellt. Schwinger aus Weidenruten finden sich vor allem im nordöstlichen Waldviertel. In anderen Regionen werden sie meistens aus Haselspänen geflochten.



Dieser Schwinger aus Weidenruten kommt aus dem Kemptal.

Der **Kartoffelkorb** ist typisch für das Waldviertel. Wie der Name schon sagt, wurde dieser stabile runde Wirtschaftskorb vor allem zur Kartoffelernte verwendet. Im Gegensatz zum Schwinger und zum Weidenzoan wird er aus der Mitte heraus geflochten.



Waldviertler Kartoffelkorb.

Widn – Weiden zum Binden

Dünne Weidenruten, eventuell geschält und gespalten, und auch Weidenrindenstreifen wurden in vielen Bereichen zum Binden verwendet. Ob zum Strohkorbflechten oder Besenbinden, ja sogar beim Strohdachdecken kamen die sogenannten Widn zum Einsatz. Heute wird statt dessen meistens Draht oder Plastiksnur genommen



Dieses Simperl (Brotkorb) aus Stroh wurde mit Weidenrinde genäht.



Im Mostviertel gibt es noch einige Besenbinder, die sich darauf verstehen, das Birkenreisig mit der Widn zusammenzubinden.

Birke, Hartriegel und Co

Alternativen zur Weide

Es gibt viele Pflanzen, die sich zum Flechten und Binden eignen, und Korbflechtern hat es immer schon Freude gemacht, mit unterschiedlichen Materialien zu experimentieren. So haben sich je nach Verfügbarkeit und Bedarf verschiedene Flechttraditionen entwickelt. Zum Flechten mit Ruten eignen sich bei uns neben den Weiden vor allem die Birke, der Rote Hartriegel, die Hasel, die Hainbuche, die Waldrebe und der Liguster.

Die Triebe junger **Birken** sind biegsam und zäh. Man kann sie sowohl geschält als auch ungeschält verarbeiten. Am schönsten und hellsten ist das Holz im Mai. Birkenkörbe sind leichter als Weidenkörbe, halten aber nicht so lange. Aus Birkenrindenstreifen wurden früher hübsche Schmuckkörbe hergestellt.



In der Schneeberg- und Wechselregion werden Birkentriebe zum Flechten verwendet. Sie werden dort genau wie die Weiden „Widn“ genannt.

Die Zweige des **Roten Hartriegels** sind im Herbst und Winter leuchtend rot gefärbt. Der schönen Farbe wegen werden sie vor allem ungeschält verarbeitet. Man kann sie aber auch schälen und für feinere Korbarbeiten und zum Zusammennähen von Strohkörben verwenden.



Roter Hartriegel
(*Cornus sanguinea*)



Hasel
(*Corylus avellana*)

Die **Hasel** ist eine uralte Nutzpflanze. Ihre schlanken und zähen Zweige werden wie Weidenruten verflochten. Aus ihrem Holz lassen sich schöne Spankörbe machen, und seit jeher werden Haselnüsse als Wintervorrat eingelagert.

Die Gemeine **Waldrebe** ist eine einheimische Schlingpflanze, die früher viel zum Binden und Flechten verwendet worden ist. Im Volksmund wird sie Liawidn genannt. Die jungen Zweige wurden im Winter geschnitten und dann bogig aufgerollt gelagert. In der nördlichen Wienerwaldregion hat man die langen Ranken der Waldrebe z.B. zum Zusammenbinden der Ribiselsträucher verwendet. Im Burgenland wurden Schilfbesen mit der Liawidn gebunden.

Sogar die spröde **Hainbuche** wurde zum Flechten verwendet. Dafür wurden die Bäume wie Korweiden geschnaitelt oder gestümmelt, d. h. ihre Äste wurden regelmäßig geschnitten. Weil Hainbuchen Zweige relativ brüchig sind, eignen sie sich vor allem für gröbere Arbeiten.

In warmen und trockenen Gegenden gibt es wenig Weiden. Hier wurde auch der **Liguster** zum Korbflechten und Zaunbinden verwendet. Schon der Name deutet auf diese alte Nutzung hin, denn Liguster kommt von dem lateinischen Wort „ligare“, was so viel wie „anbinden“, „verbinden“ bedeutet.



Dieser Mühlviertler Korbflechter bringt seinen Schweinen das Futter im selbstgemachten Schwinger aus Haselspänen.



Stabile Schwinger und Schwingerl aus Haselspänen.

Spannkörbe

aus gespaltenem Holz

Die Arbeit mit gespaltenem Holz ist zeitaufwändig und verlangt viel Geschick und Erfahrung. Das Ergebnis sind aber sehr stabile und feste Körbe, wie sie früher auf jedem Bauernhof gebraucht wurden. Seit der Mechanisierung ist der Bedarf an Wirtschaftskörben stark zurückgegangen. Im Wald- und Mühlviertler Hügelland werden aber bis heute robuste Holzspannkörbe, die traditionellen Schwinger und Schwingerln, hergestellt. Auch kleinere Körbe wie Eier- und Einkaufskörbe und die bekannten burgenländischen großen Buckelkörbe werden aus Spänen gemacht. Spannkörbe sind dichter und dauerhafter als Körbe,

die aus Zweigen geflochten werden. Das ergibt sich einerseits aus der flachen Form und den Materialeigenschaften der Holzschienen. Andererseits werden Weiden- und andere Ruten im bäuerlichen Handwerk frisch verarbeitet. Durch das Trocknen im Geflecht verlieren die Körbe mit der Zeit an Spannung und werden etwas lockerer. Besonders gerne wird das biegsame und zähe Holz der Hasel verwendet. Aber auch aus Eschen, Ahorn, Aschweiden, Pappeln, Fichten und Fichtenzweigen, Kiefern und Kastanien werden Spannkörbe gemacht. Mitunter werden auch verschiedene Holzarten kombiniert.



(a) Ein Korbflechter aus Ybbsitz beim Aufkleben eines Eschenstammes.



(b) Die Eschenholzstäbe werden mit dem Hammer innen auf der Kernseite abgeklopft.



(c) Durch das Abklopfen spaltet sich das Eschenholz entlang der Jahresringe in lange Schienen.

Die Herstellung geeigneter Holzschienen zum Flechten, sogenannte Holzspan oder Zolanlinge, erfolgt in mehreren Arbeitsschritten. Dickere Stämme werden zuerst aufgeklöben, d. h. der Länge nach gespalten (a). Dann werden die entstehenden langen Holzstücke mit dem Hammer an der Innenseite abgeklopft (b). Durch das Hämmern spaltet sich das Holz entlang der Jahresringe in schöne Schienen (c). Auf der Hoanzlgoas (Heinzelbank) werden die Holzspäne auf gleiche Breite und Dicke zugeschnitten (d). Die so entstandenen Holzschienen ergeben ein unübertroffen zähes und langlebiges Flechtmaterial.

Haselspankörbe

Die Hasel ist die wichtigste Holzart für das bäuerliche Spankorbflechten. Haselholz ist besonders zäh und hat eine schöne weiße Farbe.

Um das Holz biegsamer zu machen, werden die Haselstangen vor der Weiterverarbeitung in ein Wasserbad gelegt und danach auf dem Ofen erwärmt oder in kochendem Wasser gesotten. Im Gegensatz zum Stammholz dickerer Bäume werden Haselstangen anschließend nicht aufgeklöben sondern nur am Ende mit einem Messer eingekerbt. Dann werden sie so gebogen, dass die Späne von der Kerbe an entlang der Jahresringe abgesprengt werden. Nun können sie zu den hübschen Haselspankörben verflochten werden.



(d) Dieser Korbflechter aus Arbesbach schneidet auf der Heinzelbank einen Aschweidenspan zurecht.

Haselstangen mit einem Umfang von 5-7 cm sind für die Herstellung von Haselspänen optimal. Die Stangen sollen möglichst lang und unverzweigt sein.



Eschenspankörbe

Eschenholz wird ebenfalls gerne zu Spankörben verarbeitet. Einige Korbflechter sind sogar der Meinung, dass es dauerhafter und zäher als Haselholz ist. Im Gegensatz zu Haselholz dunkelt Eschenholz mit der Zeit allerdings nach.

Ein Korbmacher aus Ybbsitz erzählt: „Ich schaue, dass ich das Holz im Winter bekomme, wenn es nicht im Saft ist. Wenn es im Dezember geschlagen wird, ist es nicht wurmig. Das Holz soll astfrei sein, und die Jahresringe sollen auch passen, sie sollen einen guten Millimeter stark sein. Sie sollen nicht zu klein sein; das Holz soll nicht zu langsam wachsen und auch nicht zu schnell. Das langsam gewachsene und stärkere Holz an der Westseite von einem Baum verwende ich für die Rippen und das schneller gewachsene der Ostseite für die Zonlinge zum Flechten.“ (Beer-Heigl, 1994).



Die Futterkörbe im Mostviertel sind eine lokale Besonderheit. Sie haben die Griffe an der Längsseite und werden im Stall beim Einfüttern seitlich getragen.

Spankörbe aus Fichten und Fichtenwurzeln

Nur selten werden Spankörbe zur Gänze aus Fichtenholz geflochten, für die Rippen und vor allem für den Reifen wird es aber häufig verwendet. Ein Waldviertler Fassbinder macht allerdings sehr schöne Einkaufskörbe ganz aus Fichtenholz.

Fichtenwurzeln hingegen eignen sich hervorragend zur Herstellung von Spankörben. Das Ausgraben

der Wurzeln ist aber so aufwändig, dass es heute fast niemand mehr macht.

„Fichtenwurzeln werden nicht aus dem Walde, sondern aus den solchen benachbarten Wiesen gewonnen. Da reichen sie bis 16 m weit in die Wiesen hinein. Die Wurzeln sind das beste Mittel zum Flechten der „Kränze“. Die Kürmzäuner (Korbflechter) sehen es dem Wiesenboden schon von weitem an, ob gute Wurzeln darunter liegen. Nicht selten werden auch bei Nachtzeit verstohlen Wurzeln gegraben.“ schreibt ein bayrischer Korbflechter 1951.



Aufgrund ihrer Festigkeit und Stabilität sind Fichtenwurzelschwingerln die stabilsten und langlebigsten unter den Schwingerln.

Aschweidenkörbe

Im westlichen Waldviertel werden sehr schöne Schwinger aus dem Stammholz der Ashweiden gemacht. Diese selten gewordene Weidenart wächst auf freuchten und moorigen Wiesen. Trockenlegungen haben ihren Lebensraum in den letzten Jahrzehnten zunehmend eingeschränkt.



Auf der Suche nach der Ashweide.

Stroh und Gr

kunstvoll geflochten



Alles, was der Strohflechter braucht, sind handgedroschenes Roggenstroh und Bindwisch aus Weide oder dem Roten Hartriegel.

Während das Flechten mit Weidenruten schon seit der Steinzeit üblich ist, sind Strohgeflechte erst wesentlich später mit der Einführung des Ackerbaus entwickelt worden.

Die Westgermanen gelten als die eigentlichen Erfinder der feinen Stroharbeiten. Seit dem 6. Jahrhundert hat sich von Niederdeutschland aus das genähte Strohdach ausgebreitet. Im Gefolge kamen auch die kleineren Stroharbeiten wie Tragkörbe, Brotteigformen, Bienenkörbe, Hühnernester und Löschkübel zu uns. Seit damals ist die Technik des Strowulstflechtens im wesentlichen unverändert geblieben.

Zum Flechten eignet sich das langhalmige Roggenstroh am besten. Aber auch Weizenstroh und verschiedene Grasarten werden verwendet. Es ist gar nicht mehr einfach, geeignetes Stroh zu bekommen, denn die modernen Erntemaschinen zerschlagen und zerreißen die Halme. Der optimale Erntezeitpunkt liegt schon vor der Reife des Getreides, weil das Stroh später durch Einlagerung von Kieselsäure zunehmend spröde wird. Zum Bleichen werden die Halme einige Tage in die Sonne gelegt und anschließend von Hand gedroschen.

äser



Wie vor tausend Jahren wird auf diesem sonnigen Hofplatz Stroh zu Körben verarbeitet.

Ein Strohflechter um 1920 schreibt über die weitere Verarbeitung folgendes: *„Roggenstroh ist ein biegsamer, schmiegsamer Stoff. Vor dem Verflechten zu Körben wird es geputzt und gekämmt, dann angefeuchtet. Doch soll es nach alter Art mit dem Dreschflegel gedroschen worden sein. Solches auf sandigem, hungrigem Boden gewachsenes wird üppigem vorgezogen. Es werden aus dem Stroh Wülste gebildet, die unendlich lang gemacht werden können, indem immer neue Halmbüschel hinten angefügt werden. Zur Erzielung der Gleichförmigkeit werden die Wülste durch eine lederne oder blecherne Hülse geschoben. Die Wülste sind nach Art des anzufertigenden Gegenstandes von verschiedener Stärke. Die stärksten Wülste werden bei der Anfertigung von Bienenkörben verflochten.“* (aus Schier 1951).

Für das Zusammennähen der Stroh wülste werden Weiden- oder Hartriegelruten als Bindwidn verwendet. Sie werden über Nacht eingeweicht und mit einem Spalthölzchen der Länge nach in drei bis vier Teil gespalten. Anschließend schabt man noch das spröde innere Mark ab. Ungeschälte Ruten halten länger und ergeben zu dem hellen Stroh einen hübschen optischen Kontrast. Man kann die Bindwidn aber auch schälen.

Vor allem in der Steiermark und im Südburgenland, aber auch in Niederösterreich machten die Menschen eine Fülle von Gebrauchsgegenständen aus Stroh wülsten. Die Technik ist einfach zu lernen, und so findet man auch heute noch einige Menschen, die sich auf das Herstellen von Simperl (Brotkörben) und Körben verstehen. Dass aber auch Löschkübel aus Stroh gefertigt wurden, scheint uns heute kurios. Bei B. Schier lesen wir darüber 1951: *„Allgemeiner Verbreitung erfreuten sich ebenedem auch die Wassereimer aus Stroh, welche nach Polizeivorschriften der früheren Jahrhunderte unter dem Dachvorsprung jedes Bauernhauses und auf dem Dachboden der städtischen Bauten hängen mussten. Beim Ausbruch eines Brandes hatte jeder erwachsene Ortsbewohner mit einem solchen Strohgefäß an der Unglücksstelle zu erscheinen, wo die gefüllten Eimer durch „der Hände langer Kette“ über Leitern auf das gefährdete Dach und nach der Entleerung wieder im Bogen auf die Erde flogen; der Fall schadete dem elastischen Strohgeflecht nicht.“* Um sie wasserdicht zu machen, wurden diese geflochtenen Gefäße, wie bereits in alt- und mittelhochdeutscher Zeit, mit Pech oder Harz ausgeschmiert.

Flechtgräser

Neben Roggen- und Weizenstroh wurde stets auch mit anderen Gräsern geflochten. Verschiedene Seggen und Binsen haben sehr lange, zähe und biegsame Halme und eignen sich gut zum Flechten z.B. die **Teichsimse** (*Schoenoplectus lacustris*) und die **Wald-Binse** (*Scirpus sylvaticus*). Die hochwüchsigen Seggenarten der feuchten Senken und nassen Uferbereiche werden im Burgenland unter dem Sammelbegriff „Soar“ zusammengefasst. Sie haben eine hübsche olive Farbe und wurden früher viel von hausgewerblichen Sesselmachern zu Sitzflächen verarbeitet.



Dieser Mühlviertler Korbflechter verwendet für seine Simperl (Brotkörbe) vor allem Pfeifengras.



Die bis zu 1,5 m hohen Seggen, mit ihren scharfen, dreikantigen Stängeln waren zum Einflechten von Sitzflächen sehr beliebt.

Das Nässe liebende **Pfeifengras** (*Molinia caerulea*), auch Waldgras oder Besenried genannt, wird bis heute zum Flechten in der Strohulsttechnik verwendet. Da es relativ hart ist, wird es meistens mit Roggenstroh gemischt verarbeitet.

Besen

vom Birkenreisig bis zur Besenradmelde



Besenbinden für den Eigenbedarf war früher auf jedem Bauernhof selbstverständlich. Genau wie das Korbflechten war es eine typische Winterarbeit der älteren Männer auf dem Hof. Häuslern und Kleinkuschlern brachte der Verkauf von selbst gebundenen Besen ein kleines zusätzliches Einkommen.

Der wichtigste Haus- und Hofbesen ist der Birkenreisigbesen. Um ausreichend Material zur Verfügung zu haben, gab es oft eigene Besenbäume, die alle ein bis vier Jahre im Winter zur Zeit der Saftruhe gestummelt wurden. Im Waldviertel wurden auch junge Birken aus Waldschlägen verwendet.

Zum Besenbinden ist das Reisig freistehender Birken am besten geeignet. Es ist dichter und nicht so starr wie das von Birken im Wald.



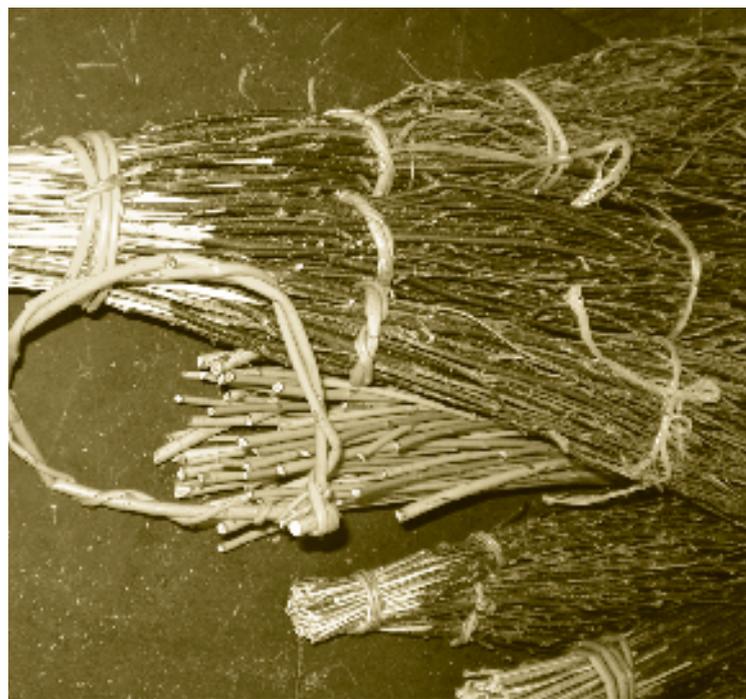
Vor dem Besenbinden muss das Reisig geputzt werden. Dabei werden alle überzähligen Verzweigungen abgeschnitten und die Zweige auf gleiche Länge gebracht.



Diese drei Besen aus Birkenreisig sind traditionell mit der Widn gebunden worden.

Nach der Ernte wird das Reisig geputzt und zurechtgeschnitten. Dann wird es in Bündeln zusammengefasst. Der Besenbinder achtet darauf, das feinere und zähere Astmaterial nach außen und die größeren Zweige nach innen zu legen. Nun wird das Reisig zum Besen zusammengebunden. Traditionell hat man Weiden- oder Haselruten verwendet. Heute wird vorwiegend mit Draht gearbeitet. Ob der Besen einen hölzernen Stiel bekommt oder nicht, hängt von der lokalen Tradition ab. In waldärmeren Gegenden wie den Mostviertler Donau-niederungen macht man vor allem Besen ohne Stiel, im waldreichen Alpenvorland gibt es überwiegend Besen mit Stiel.

Um dem neuen Besen eine kompakte Form zu geben, wird er nach dem Binden mit einem Gewicht eingeschwert. Ist der Besen durch den Gebrauch einmal zerzaust, kann er in Wasser eingeweicht und wiederum beschwert werden. Anschließend sollte man ihn mit der Baumschere etwas zurechtstutzen.



Im Mostviertel gibt es noch Besenbinder, die Weidenruten, sogenannte Widn, zum Binden benutzen. Die Widn wird dabei kranzförmig zusammengedreht und in einer doppelten Acht um die drei vorbereiteten Reisigbündel gelegt.

Wie der Name schon sagt: Besenginster, Besenradmelde und Co

Der **Besenginster** (*Cytisus scoparius*) wird viel zum Besenbinden verwendet. Er hat sehr steife Äste und wird zum Beispiel im Waldviertel und im Leithagebirge dem Birkenreisig beigemischt, um härtere Besen zu erhalten. Der Besenginster ist auf Waldschlägen und Waldsäumen, an Wegen und Böschungen zu finden. Er liebt sonnige, bodensaurere Plätze und lässt sich auch im Garten kultivieren. Einen sehr feinen Hofbesen ergibt die **Besenradmelde** (*Bassia scoparia*), auch Besenkraut genannt. Sie wurde früher bewusst in Hausnähe ausgesät. Heute hat sie als Zierpflanze Einzug in die Gärten gehalten; denn im Herbst verfärbt sich das Laub wunderschön rot. Im Frühjahr kann man die jungen Sprosse sogar als Wildgemüse essen.



Ein Korbflechter aus dem Südburgenland macht sich für seine Werkbank immer einen kleinen Besen aus Pfeifengras.



Besenginster

Aus dem **Waldgras** oder **Pfeifengras** (*Molinia caerulea*) werden nicht nur Körbe sondern auch hübsche kleine Besen für den Innenbereich hergestellt.

Als es auf den Höfen noch große Backöfen zum Brotbacken gab, verwendete man zum Auskehren des Ofens Besen aus zusammengebundenen **Tannenzweigen** (*Abies alba*) mit einem kleinen Stiel. Früher wurde auch im Wald das Laub mit

sehr steifen Besen ausgekehrt, um es als Viehein-streu zu verwenden. Im Mostviertel machte man die Laubbesen aus der **Roten Heckenkirsche** (*Lonicera xylosteum*). Im Mühl- und Waldviertel wurde der strauchige Aufwuchs der **Rotbuche** (*Fagus sylvatica*) zu Laubbesen gebunden. Rotbuchenreisig, unter die Egge gelegt, wurde auch zum Straucheggen benutzt, um den Stallmist auf den Wiesen zu verteilen.



Ein Besenkrautbesen im Einsatz.

Flechtwerk Zeichen

in der Landschaft

Neben Kopfweiden, Besenbäumen und Weidengärten gibt es noch einige andere Flechtwerke, die unsere Landschaft bereichern. Eine alte und sehr wichtige Anwendung des Flechtens ist das Hagern, das Flechten von Zäunen. Vor dem Zeitalter

mobiler Weidenzäune gab es in Niederösterreich viele Randlhager und Staudenhager, auch Haselhager oder Grenzhager genannt. Heute kennen viele nicht mal mehr die Namen.



Staudenhager nach dem Hagern



Ist der Staudenhager einmal zugewachsen, muss man im Sommer schon genau hinsehen, um das Flechtkunstwerk zu erkennen.

Im Mostviertel, in der Region um Ybbsitz und Waidhofen a. d. Ybbs lassen sich neben auf Stock gesetzten Haselhecken heute noch Relikte geflochtener Haselhecken erkennen. Auch im unteren Mühlviertel an der Grenze zum Waldviertel war diese hübsche aber sehr arbeitsintensive Zaunform früher üblich.

Der **Randlhag** verschwindet ebenfalls allmählich aus der Landschaft. Der Arbeitsaufwand lohnt sich nicht, und nur noch wenige Altbauern beherrschen die Technik.

„Für einen Randlhag werden jeweils zwei Fichtenstecken im Abstand von ca. 2 Metern nebeneinander in den Boden geschlagen. Dazwischen werden Fichtenstangen gelegt. Mit Widn, dünneren Fichtenästen, die über dem Feuer weich gemacht worden sind, werden Stecken und Stangen in Achterform miteinander verbunden. Die Widn werden mehrmals herumgebunden und dabei in sich verdreht, damit sie nicht brechen.“ (Hanak 1995)



Kinder lieben Verstecke wie dieses Zelt aus Weiden und Hartriegel.

In den letzten Jahren wird in modernen Naturgärten das Prinzip des lebenden geflochtenen Zaunes wieder aufgegriffen. Genau wie Weidentipis und Weidentunnel werden sie als gestalterisches Element im naturnahen Garten genutzt.



Der Anblick eines intakten Randlhags ist heute selten geworden. Dieser Zaun stammt aus den Mostviertler Voralpen.

Literaturverzeichnis

Aspalter, A. (2004): Mündlich: Über das Hagern oder Strauchbiegen.

Beer-Heigl, T u. Sulzenbacher, I. (1994): „Das Körbl'n, Handwerk vom Aussterben bedroht“ in: „Die Bergbauern“, Nr. 192, 12/1994

Distelverein (1991): „Modelle bäuerlicher Landschaftspflege, Projektgebiet Ybbsitz (Haselgraben, Schwarzenberg)“

Feldhaus, F. M. (1956): „Zur Geschichte des Flechtwerks“ in „Das Flechtwerk“, Heft 11, 8. Jg.

Funke, G. : „Korbflecherei“ in: Ausstellung österreichischer Hausindustrie und Volkskunst. XI/1905-II/1906.

Funke G. (1911): „Lehrbuch für Korbflechter zum Unterrichtgebrauch an Fachschulen, Lehrwerkstätten und Fachlichen Fortbildungsschulen für Korbflecherei“ Verlag Deuticke, Wien – Leipzig.

Hanak, E. (1995): „Niederösterreich: Traditionelles Handwerk – Lebendige Volkskunst, in Beispielen“, NÖ Bildungs- und Heimatwerk.

Hanak, E. u. Szepesi-Suda, G. (1978): „Burgenland: Traditionelles Handwerk – Lebendige Volkskunst“, Verlag Anton Schroll & Co, Wien.

Heigl F. (2004): Mündlich: Zur Verwendung des Eschenholzes fürs Körbl'n.

Karg, J. G. u. Funke, G. (1910): „Vorbilder für die Korbflecherei“ Im Auftrag des k.k. Ministeriums für Kultus und Unterricht. K.k. Musterwerkstätte für Korbflecherei in Wien. 2. Verlag der k.k. Hof- und Staatsdruckerei.

Klinckowstroem, C. (1954): „Die Flechtkunst im alten Ägypten“ in: „Das Flechtwerk“, Heft 4, 6. Jahr.

Kurz P., Machatschek M. u. Iglhauser B. (2001): „Hecken – Geschichte und Ökologie; Anlage Erhaltung und Nutzung“ Leopold Stocker Verlag, Graz – Stuttgart.

Leder, E. (1953): „Standortversuche für die Uferverbauung in Österreich“ in: „Der Weidenanbau“, Nr. 5 u. Nr. 6, Hrsg. Das Flechtwerk

Machatschek, M. (2002): „Laubgeschichten: Gebrauchswissen einer alten Bauernwirtschaft, Speise- und Futterlaubkultur“ Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimar.

Österreichisches Fachblatt der Wagner, Fassbinder und Korbflechter, 1937

Schier, B. (1951): „Das Flechten im Lichte der historischen Volkskunde“ Verlag Dr. Paul Schöps, Frankfurt/Main.

Ulbrich, E. (1949): „Die Korbweiden und andere Stammpflanzen der Rohstoffe des Korb- und Flechtwarengewerbes“.

Verdet-Fierz, B. u. R. (1993): „Anleitung zum Flechten mit Weiden“, Verlag Peter Haupt, Bern/Stuttgart/Wien.

Weihnachtsausstellung der Volkskundlichen Sammlung des NÖ Landesmuseums: „Winterarbeit der Waldbauern – Gedächtnisausstellung für Wilhelm Ast (XII/1976 – I/1977)“

Will, Ch. (1978): „Die Korbflecherei – Schönheit und Reichtum eines alten Handwerks. Material, Technik, Anwendung.“ München.

Impressum

Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Naturschutz
Landhausplatz 1, A-3109 St. Pölten

Bezugsadresse

Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung Naturschutz
Landhausplatz 1, A-3109 St. Pölten
Tel.: 02742-90051-0

Danksagung

Unser herzlicher Dank gilt allen, die bereitwillig ihren reichen Erfahrungsschatz mit uns geteilt und so dieses Projekt ermöglicht haben, insbesondere den KorbflechterInnen und BesenbinderInnen.

Fotonachweis

A. Aspalter, Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, T. Beer-Heigl, A. Gruber, E. Hanak, M. Machatschek, Marktamt Wien, F. Simhandel, Ch. Will

Gestaltung: die werbetrommel, oberndorf/melk, 0650/850 00 86
Druck: agensketterl Druckerei GmbH, Mauerbach bei Wien

Diese Broschüre wurde von Kultur.Landschaft – Verein zur Förderung traditioneller Kulturlandschaftsformen, im Rahmen des Projektes „Traditionelle Nutzung von ‚technischen Pflanzen‘ – auf den Spuren alter Handwerkstraditionen mit Bind- und Flechtpflanzen“ erstellt.



Unterstützt durch den
NÖ Landschaftsfonds und
die Abteilung Naturschutz

